

Young Sherlock Holmes

Der Tod ruft seine Geister – Der junge Sherlock Holmes ermittelt in Irland

Bearbeitet von
Andrew Lane, Christian Dreller

1. Auflage 2015. Taschenbuch. ca. 416 S. Paperback
ISBN 978 3 596 03223 5
Format (B x L): 12,6 x 19 cm
Gewicht: 358 g

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Andrew Lane
Young Sherlock Holmes
Der Tod kommt leise

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Die Arme um das straff gespannte, von Salzwasser benetzte Tauwerk geschlungen, dessen Hanffasern ihm rau über die Wange kratzten, hielt Sherlock Holmes hoch oben in der Takelage der *Gloria Scott* Ausguck, während das Schiff durch die stürmische See pflügte. Über ihm kreischten die Möwen wie hungrige Babys. Auf den Lippen konnte er die salzige Gischt schmecken, die die Luft erfüllte. Monatelang hatte er nun mit diesem Geschmack gelebt. Er fragte sich, wie sein Leben wohl ohne all das sein würde ... ohne das pausenlose Stampfen und Rollen des Schiffsdecks unter den Füßen, ohne das ständige Knallen der Segel, wenn jäh der Wind in sie fuhr, ohne die dauernden Rufe der Seeleute und die Befehle, die der erste Steuermann, Mr Larchmont, übers Deck bellte.

Der Himmel über ihnen war grau und von dicken, reigenschweren Wolken verhangen. Auch die See war grau. Monatelang war Sherlock es gewohnt gewesen, auf jadegrüne Wellen zu blicken, die wie funkelnde Juwelen das Schiff umgaben, bei Tag den klaren tiefblauen Himmel über sich und nachts das schwarze, funkelnde Sternennfirmament. Doch nun war es, als wäre allem die Leuchtkraft entzogen worden. Der Him-

mel und die See hatten die gleiche Farbe wie der Rauch angenommen, der aus den Fabrikschornsteinen der englischen Industriegebiete quoll.

Er war fast zu Hause.

Irgendwo unmittelbar hinter dem Horizont lag die Westküste Irlands – die Station ihrer Reise, auf der das Schiff England am nächsten kommen würde. Die Station, an der er von Bord gehen wollte, um von dort aus heimzufinden. Er hatte nicht vorgehabt, England zu verlassen – damals, vor all den Monaten, als es ihn auf die *Gloria Scott* verschlagen hatte. Eine geheimnisvolle Organisation, die sogenannte Paradol-Kammer, hatte ihn seiner Familie und seinen Freunden entrissen, hatte ihn gekidnappt, betäubt und schließlich auf das Schiff verschleppt. Während der letzten beiden Jahre war er der Kammer unbeabsichtigt mehrere Male in die Quere gekommen – ernsthaft genug, dass sie ihn aus dem Weg räumen wollte. Womöglich hatte sie ihn aber auch verschleppt, damit er für sie in China, wohin das Schiff unterwegs gewesen war, einen Job erledigte. Vielleicht war es auch ein bisschen von beidem. Soweit er es beurteilen konnte, unternahm die Paradol-Kammer niemals etwas nur aus einem einzigen Grund. Die Pläne, die sie verfolgte, waren in andere, größere Pläne eingebettet und diese wiederum in sogar noch größere – ein Mechanismus, der einem komplizierten Uhrwerk ähnelte.

Laut Mr Larchmont würde die *Gloria Scott* in Galway an der Spanish Arch festmachen und für einige Tage im

Hafen bleiben, bevor sie nach Antwerpen weiterfahren. Denn dort würden sich für die Ladung, die sie in Shanghai aufgenommen hatten, die besten Preise erzielen lassen. Sherlock jedoch wollte in Galway von Bord gehen, seine Heuer wie jedes andere Mannschaftsmitglied in Empfang nehmen und sich quer durch Irland nach Dublin auf den Weg machen. Von dort konnte er eine Fähre nach Liverpool nehmen und schließlich weiter mit dem Zug nach London fahren, um dann ... ja, um sich dann eigentlich wohin *genau* zu begeben? Das war die Frage, die ihn unablässig beschäftigte.

Sollte er nach Holmes Manor zurückkehren? Nach Hampshire, zu seiner Tante und seinem Onkel, so, als wäre er nie fort gewesen? Oder vielleicht zu seinen Eltern, falls sein Vater mittlerweile aus Indien zurückgekehrt und seine Mutter sich von ihrer langwierigen Krankheit erholt hatte? Und was war mit seinen Freunden? Würde Matty immer noch da sein, oder hatte er sich wieder auf die Fahrt über die Binnenkanäle begeben, um irgendwo ein anderes Fleckchen zu finden, an dem er sich irgendwie durchschlagen konnte? Würde Rufus Stone immer noch Violine in Farnham unterrichten und hinter den Frauen her sein? Oder hatte Sherlocks Bruder Mycroft ihn irgendwo anders hinbeordert, um Informationen für die britische Regierung zu sammeln? Und was mochte wohl mit Sherlocks Lehrer, Amyus Crowe, sein? Und dessen Tochter Virginia?

Seine Hand glitt in die Höhe, um die Stelle seines

Hemdes zu betasten, unter der sich – klein zusammengefaltet in einem Ledersäckchen, das er um den Hals trug – der Brief befand. Der Brief, den Virginia ihm geschrieben und dann Mycroft anvertraut hatte, damit dieser ihn an Sherlock weiterleitete. Er hatte ihn in Shanghai am Kaiufer gelesen, und seine Welt war auf eine Weise in sich zusammengestürzt, wie er es nie für möglich gehalten hätte.

Lieber Sherlock,

dies ist der schwerste Brief, den ich jemals schreiben musste, und vermutlich auch der schwerste, den ich jemals schreiben werde. So viele Male habe ich ihn schon angefangen, und jedes Mal habe ich wieder aufgegeben. Aber Dein Bruder ist gerade hier bei Vater zu Besuch, und er meinte, wenn ich wolle, dass der Brief Dich erreicht, sei dies meine letzte Chance. Ich schulde Dir eine Erklärung darüber, was passiert ist. Hier also ist sie nun. Ich wünschte, es wäre anders.

Du bist eine lange Zeit von zu Hause fort gewesen, und Dein Bruder sagt, dass Du für eine ganze Weile nicht heimkommst – wenn Du es denn jemals wirst. Ich kenne Dein Wesen, und ich weiß, dass Du neue und interessante Dinge magst. Ich denke, dass Dir auf Deiner Reise nach China jede Menge interessante Dinge begegnen, und ich würde Dir nicht eine Sekunde lang Vorwürfe machen, wenn Du Dich dazu entschließt, dort zu bleiben, um im Orient ein neues Leben zu beginnen.

Vielleicht mache ich mir ja etwas vor. Aber ich glaube, dass sich in dem Jahr, das wir miteinander verbracht haben, zwi-

schen uns eine besondere Beziehung entwickelt hat. Ohne Zweifel haben wir viele gemeinsame Erfahrungen gemacht. Ich habe für Dich Gefühle empfunden, wie ich es noch nie zuvor in meinem Leben für jemand anderes getan habe. Und so, wie Du mich angesehen hast, war mir bewusst, dass Du für mich genauso empfindest. Das Problem ist nur, dass die Zeit nicht stillsteht. Während Deiner Abwesenheit hat Vater begonnen, den Sohn eines amerikanischen Geschäftsmanns zu unterrichten, der unmittelbar außerhalb von Guildford lebt. Eines Tages bin ich ihm begegnet, als er bei Vater zu Besuch war, und ehe wir es uns versahen, haben wir uns stundenlang miteinander unterhalten. Seitdem haben wir viel Zeit miteinander verbracht. Er kann fast ebenso gut reiten wie ich. Er ist groß und schlank wie Du. Aber er hat blonderes Haar, und seine Haut wird schnell braun. Er bringt mich zum Lachen. Sein Name ist Travis – Travis Stebbins.

Was ich Dir nun sagen muss, ist, dass er klar zum Ausdruck gebracht hat, dass er mich eines Tages zu seiner Verlobten machen möchte und später schließlich zu seiner Frau. Eine Weile lang habe ich das nur lachend abgetan. Dachte ich doch, dass er sich lediglich in das erstbeste amerikanische Mädchen vernarrt hätte, das ihm in England über den Weg gelaufen ist, und er schon bald jemand anderes finden würde. Aber dem war nicht so, und nach und nach ist mir klarge worden, wie sehr ich ihn mag. Ich wäre sicher nicht unglücklich an seiner Seite, und ich weiß, dass er sich um mich kümmern würde. Würde ich ablehnen und auf Deine Rückkehr warten, könnte das hingegen eine ziemlich lange Zeit für mich werden.

Und was, wenn Du jemand anderes kennenlernst, während Du fort bist? Was würde ich tun, wenn Du nach drei Jahren Warten mit einer chinesischen Ehefrau wiederkäme?

Ich habe Vater gefragt, was ich tun soll, aber er will mir keinen Rat geben. Er denkt viel an Dich, und ich weiß, er wünscht sich, Du wärest hier. Ich glaube, das ist einer der Hauptgründe, dass er in England bleibt – weil er Dich eines Tages wiederzusehen und an der Stelle mit Deinem Unterricht fortzufahren hofft, an der er aufgehört hat. Aber er möchte mich auch glücklich und in guten Händen sehen; und ich glaube, dieser Teil von ihm sehnt sich danach, aller Verantwortung ledig jederzeit aufbrechen zu können, wohin immer er will, um irgendwo im Freien unter dem Sternenzelt zu schlafen. Er ist nun einmal nicht häuslich.

Genauso wenig wie Du natürlich, und das wirst Du auch niemals sein. Vermutlich ist das der Hauptunterschied zwischen Dir und Travis. Ich kann ihn mir vorstellen, wie er neben dem Kamin steht und ein Kind in den Armen wiegt. Aber ich glaube nicht, dass in Deiner Zukunft Kinder oder häusliche Freuden eine Rolle spielen. Ich hoffe, Du verstehst meine Entscheidung.

Matty treffe ich übrigens immer noch von Zeit zu Zeit. Uplötzlich taucht er wie aus dem Nichts auf, um ein paar Stunden zu bleiben und dann wieder zu verschwinden. Ich habe das Gefühl, dass ihm das Leben in Farnham behagt – denn seitdem Du weg bist, hat er zugelegt.

Sein Pferd Albert ist gestorben. Aber er hat jetzt ein anderes, ein großes Tier mit zottigen Fesseln namens Harold. Er (Matty, nicht Harold) fragt unablässig, ob ich von Dir gehört habe.

Dein Bruder meinte, er würde meinen Brief zusammen mit seinem befördern. Aber was er Dir niemals schreiben würde, ist, dass er Dich ganz schrecklich vermisst. Im Gegensatz zu früher hat er sich verändert ... er ist zurückhaltender geworden, griesgrämiger. Sogar Vater hat diesbezüglich schon einmal eine Bemerkung fallen lassen.

Ich wünschte, es gäbe mehr zu berichten. Aber das Leben geht so ziemlich seinen Gang wie vor Deiner Abwesenheit – mit der bedeutenden Ausnahme natürlich, dass Du nicht da bist. Ich wünschte, Du wärest hier. Ich wünschte, die Dinge wären anders, als sie es gerade sind. Aber das Leben hat uns nun mal auf unterschiedliche Bahnen geworfen, und es gibt keine Möglichkeit zur Umkehr.

Ich merke, dass ich jetzt besser Schluss machen sollte. Wenn ich weitermache, fange ich noch an zu heulen, und meine Tränen werden die Worte so verschmieren, dass Du sie nicht mehr lesen kannst. Was ja vielleicht ein Trost für Dich wäre.

*In Liebe,
Virginia*

Die Tinte war violett, wie Sherlock gleich beim ersten Lesen aufgefallen war. Die Farbe ihrer Augen. In keinem Schreibwarenladen hatte er jemals zuvor violette Tinte gesehen. Vielleicht hatte sie aus Amerika einen Vorrat mit nach England gebracht. Der Brief war selbstverständlich nicht frankiert, da er Mycrofts Brief beigefügt und Sherlock persönlich überbracht worden war. Der Umschlag bestand aus festem Papier mit sichtbarem

Wasserzeichen, wodurch sich der Hersteller problemlos ermitteln lassen würde, falls das jemals erforderlich werden sollte. Zwei kleine Flecken neben Sherlocks Namen auf der Vorderseite des Umschlags ließen darauf schließen, dass Virginia tatsächlich geweint hatte.

Travis Stebbins. Sherlock versuchte, sich ein Gesicht auszumalen, das zu dem Namen passte, doch vergeblich. Der Name von Leuten sagte selten etwas über ihre Erscheinung aus, genauso wenig wie umgekehrt. Sherlock konnte nicht anders, als sich einen großen, muskulösen Jungen vorzustellen. Sonnengebräunt, mit offenen Gesichtszügen. Gutaussehend. Stark.

Er wünschte Virginia alles erdenklich Gute im Leben. Das tat er wirklich. Alles, was sie gesagt hatte, stimmte. Er *war* lange fort gewesen, und er hätte *tatsächlich* nie zurückkehren können. Und selbst wenn, so wäre es möglich gewesen, dass er in der Fremde jemand anderes kennengelernt hätte. Er hatte nicht erwarten können, dass sie auf ihn wartete.

Aber dennoch wünschte er, sie hätte es.

Die irische Küste tauchte als langgezogener Schmutz-fleck am Horizont auf. Mr Larchmont stampfte über das Deck und befahl der Mannschaft mit lauter, durchdringender Stimme, die Segel zu trimmen, den Kurs zu korrigieren und, natürlich, die Hintern hochzukriegen. Als er die Reling erreichte, starrte er zu Sherlock empor. Sherlock meinte schon zu hören, wie sich Larchmont gleich unter erlesenen Flüchen erkundigen würde, was er sich eigentlich einbilde, dort oben einfach

so herumzuhängen, wo es doch jede Menge zu tun gab. Aber seine blauschwarzen Augen musterten den Jungen nur belustigt.

»Nicht so, wie du es dir vorgestellt hast, wette ich«, sagte er mit schriller Stimme.

»Was ist nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe, Sir?«

»Deine Heimkehr. Das ist sie nämlich nie.« Er hielt inne, während er immer noch zu Sherlock hochstarrte.

»Lass mich dir das große Geheimnis des Seemannslebens verraten, Junge. Du kehrst niemals heim. Weil der Ort, an den du zurückkehrst, nicht so ist, wie du ihn in Erinnerung hast. Zum Teil, weil er sich verändert hat, zum Teil, weil du dich verändert hast, aber hauptsächlich, weil du dich nicht an die Wahrheit erinnerst, sondern nur an ein strahlendes Andenken, das sich als Wahrheit ausgibt. Deswegen bleiben die meisten Seeleute ihr ganzes Leben auf dem Meer. Das ist der einzige Ort, der sich nicht verändert und zu dem sie immer wieder zurückkehren können.« Er starrte auf den fernen Horizont. »Ich erinnere mich noch, als ich das erste Mal zur See fuhr. Ich hatte gerade geheiratet. Dann war ich über ein Jahr fort. Bei meiner Heimkehr erkannte ich meine Frau auf dem Kai nicht wieder, als ich die Gangway hinunterkam ... und sie mich auch nicht. Wir waren einander fremd geworden.« Er blickte zu Sherlock und dann wieder zurück zum Horizont. »Wenn du hierbleiben willst, ist immer ein Platz für dich frei«, sagte er und stapfte davon, bevor Sherlock etwas erwidern konnte.